

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 50 (1975)
Heft: 2: Sonderausgabe : Verteidigung eines Gewässers

Artikel: Die sicherheitspolitische Lage Europas
Autor: Brunner, Dominique
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum zweiten wäre die Optik auf andere Verbandsorgane zu richten. Wir kennen schweizerische militärische Verbände, denen die Herausgabe ihrer offiziellen Zeitschriften zusehends Sorge verursacht. Auch die sorgfältigsten Berechnungen und die knappsten Kalkulationen sind mit der explosiven Kostensteigerung im Druckereigewerbe nicht mehr in Einklang zu bringen. Hier stellt sich die Frage, ob ein Zusammenschluss etwa mit dem «Schweizer Soldaten» die bessere Lösung sein könnte? Dass ein «Schweizer Soldat für alle», d. h. für alle Unteroffiziere, auch unter Berücksichtigung unumgänglich notwendiger Einschränkungen der gemeinsamen Sache erheblich grössere Dienste leisten würde, ist sicher nicht von der Hand zu weisen. Diese Feststellung ist auch deshalb be-

rechtigt, weil in unserem Impressum klar zum Ausdruck gebracht wird, dass der «Schweizer Soldat» eine Monatszeitschrift für Armee und Kader ist.

Es ist der 50. Jahrgang, der uns Veranlassung gegeben hat, diese aktuellen Probleme des militärischen Pressewesens in der Schweiz kurz zu beleuchten. Mit Absicht haben wir darauf verzichtet, die einzelnen Fragen tiefer auszuloten und uns damit begnügt, einige Denkanstösse zu geben. Immerhin hat der im Jubiläumsjahr erfolgte Zusammenschluss «Schweizer Soldat» und «FHD-Zeitung» gezeigt, dass solche Probleme mit gegenseitigem gutem Willen und mit gegenseitigem kameradschaftlichem Verständnis zum Vorteil beider Partner gelöst werden können.

Ernst Herzig

Die sicherheitspolitische Lage Europas

Hptm i Gst Dominique Brunner, Zürich

Problematische «Entspannung»

Je länger der Prozess der West-Ost-Entspannung dauert, desto deutlicher wird für jeden, der Augen hat zu sehen, dass sich der Vorgang auf den Bereich des Psychologisch-Politischen beschränkt. Und je mehr man bei sachlicher Betrachtung der Dinge erkennt, dass die Entspannung ohne positiven Einfluss auf die Faktoren bleibt, welche eine reale Bedrohung für den europäischen Frieden bedeuten können, desto eher sieht man, wem die Entspannung nützt.

Nützt sie dem Frieden im Sinn der Abwesenheit von Gewalt im zwischenstaatlichen Verkehr, des Unterbleibens offener oder versteckter Drohung in den Beziehungen zwischen Westeuropa und dem sowjetischen Herrschaftsbereich östlich davon? Nein, denn das sowjetische Militärpotential, das gegen Europa eingesetzt werden könnte, hätte dann seit etwa 1969 mindestens eingefroren werden müssen. Das ist aber nicht geschehen. Vielmehr gilt, dass «die Überlegenheit des Warschauer Paktes durch qualitative und quantitative Verstärkung der konventionellen Streitkräfte grösser geworden ist» (Weissbuch 1973/74 «Zur Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland und zur Entwicklung der Bundeswehr»).

Die Entspannung kommt offenbar anderem zugut. Sicher den Wirtschaftsbeziehungen zwischen West und Ost. Dagegen ist nicht viel einzuwenden, wiewohl man nicht übersehen sollte, dass der totale Staat daraus Kapital für ganz andere Zwecke schlagen kann. Der Aufbau einer höchst eindrucksvollen sowjetischen Kriegsflotte seit dem Zweiten Weltkrieg ist ein schlüssiges Beispiel dafür. Denn er wurde dadurch erleichtert, dass die Sowjets einen bedeutsamen Teil ihrer gleichzeitig mächtig angewachsenen Handelsflotte in westlichen Werften bauen liessen, sie ihre Schiffsbaukapazität infolgedessen optimal für militärische Zwecke ausnutzen konnten.

Trügerischer Schein

Die Hauptwirkung der Entspannung liegt jedoch darin, dass sie den Schein normaler, friedlicher Verhältnisse zwischen Ost und West erzeugen hilft, während die militärischen Anstrengungen der Sowjets und der von ihnen, auf der propagandistisch-ideologischen Ebene, aber auch durch die Unterstützung extremistischer, rechtsstaatfeindlicher Gruppierungen im Westen beschriebene «Klassenkampf» mit Frieden im landläufigen Sinn unvereinbar sind.

Es ist in diesem Zusammenhang auffallend, wie wenig im Westen wahrgenommen wird, dass Moskau bei der Entfesselung der Ölkrise die Hand im Spiel gehabt hat. Es war Breschnew, der, kaum hatte der ägyptisch-syrische Überfall auf Israel im Oktober 1973 stattgefunden, die Araber aufforderte, sich des Öls als Waffe zu bedienen. Die Ölwanne bietet in der Tat die Möglichkeit, wirtschaftliche Schwierigkeiten in Westeuropa zu erzeugen oder zu verschärfen, womit die Voraussetzungen für politische Radikalisierung geschaffen oder verbessert werden.

Die Entspannung, wie sie Moskau versteht, dient also nicht dem Frieden. Ihr Hauptzweck ist es, die fortbestehenden Gefahren für die Unabhängigkeit der demokratischen Nationen Westeuropas aus deren Bewusstsein zu verdrängen. Eine der Folgen ist die Schwächung des Selbstbehauptungswillens, die sich in Gleichgültigkeit gegenüber der Landesverteidigung und sinkenden militärischen Anstrengungen äussert. Das letztere ist natürlich nicht Moskaus Werk allein, ja nicht einmal in erster Linie. Die Entspannungspropaganda hätte wenig Wirkung, wenn die hektischen Jahre der Hochkonjunktur die Einsicht nicht getrübt und den Willen von Einzelnen und Kollektivitäten nicht geschwächt hätten. Wie sagt doch Machiavelli: «Die Armut der Bürger trägt bessere Früchte als ihr Reichtum . . .», wobei er unter Armut nicht das Elend, sondern den Zustand der Genügsamkeit verstand.

Das Kräfteverhältnis in Europa

Es stellt den europäischen Führungsschichten ein schlechtes Zeugnis aus, dass Westeuropa mit der grössten Bevölkerungszahl und einer wesentlich leistungsfähigeren Wirtschaft als die Sowjetunion 30 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Präsenz amerikanischer Truppen dringend angewiesen bleibt. Gewiss verstehen diese amerikanischen Truppen auch die Funktion von «Geiseln», d. h. sie stellen eine physische Verbindung zwischen dem atomaren Abschreckungspotential der USA und den europäischen Verbündeten her. Sie sind aber auch für die rein konventionelle Verteidigung Europas unentbehrlich. Bedenkt man ausserdem, dass die Sowjetunion den Rücken — China — nicht frei hat, so erscheint es als gerechtfertigt, den Europäern und insbesondere ihrer politischen Führung Versagen in bezug auf die militärische Untermauerung ihrer Sicherheit vorzuwerfen. Die Sowjetunion allein verfügt über 167 Divisionen (110 mechanisierte, 50 Panzerdivisionen, 7 Luftlandedivisionen), der Warschauer Pakt unter Einbezug dieser sowjetischen Verbände über 220 Divisionen. Die NATO hat demgegenüber rund 60 Divisionen, die allerdings grössere Bestände aufweisen.

Nach dem Londoner «International Institute for Strategic Studies» (The Military Balance 1974-1975) hat die NATO in der Bundesrepublik und Benelux 730 000 Mann mit 6555 Panzern und 1310 Kampfflugzeugen stehen. Dem Warschauer Pakt stehen in Polen, der DDR und der Tschechoslowakei nach der gleichen Quelle 935 000 Mann, 15 000 Panzer und 2810 Kampfflugzeuge zur Verfügung. Können diese westlichen Kräfte als für die Verteidigung ausreichend beurteilt werden, so gilt das nicht mehr, sobald der Warschauer Pakt Verstärkungen zuführt. Und das kann er: Die Sowjets dürften ihre 31 in Osteuropa stehenden Divisionen innerhalb weniger als 4 Wochen auf 70 Divisionen zu erhöhen in der Lage sein. Die relativ kurzfristig verfügbaren NATO-Verstärkungen beschränken sich auf rund 10 primär amerikanische Divisionen.

Wir Schweizer haben freilich keinen Grund, unseren europäischen Nachbarn Vorhaltungen zu machen. Jedenfalls solange nicht, als wir unsere Luftverteidigung, die Flab zugunsten der Panzerverbände und die Panzerabwehr der Infanterie nicht wesentlich verstärkt haben werden.

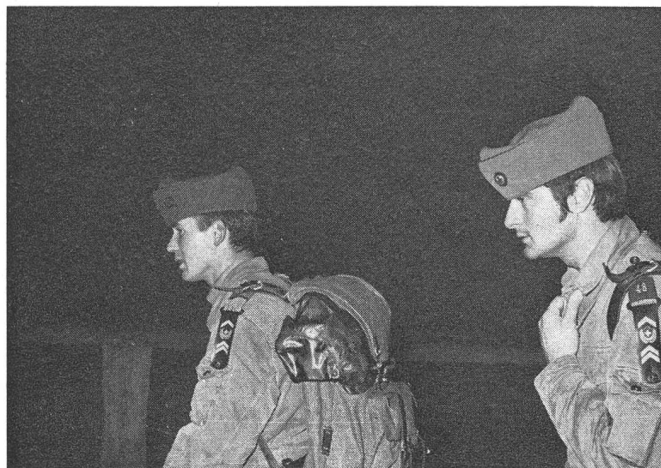
Augenschein bei der Instruktorenschule der Infanterie

Wer leistet, darf fordern

Lt Martin Raeber, Zürich

Unsere Armee verdankt ihren beachtlichen Ausbildungsstand nicht zuletzt den eigentlichen Fachlehrern — den Instruktorunteroffizieren. Ihre Aufgabe ist vielfältig, nicht nur das fachtechnische «know how» geben sie an die Kader weiter, sie sind auch Führer, Erzieher und Organisatoren.

Der Beruf bedingt demnach eine tiefe und breite Ausbildung. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, wurde die Schule für Instruktor der Infanterie geschaffen. Auf dem Schulprogramm sind rein militärfachliche Kurse, aber auch Gebirgs- und Skiwochen, Ausbildung zum Armeesportleiter in Magglingen, staatsbürgerlicher Unterricht und Methodik zu finden — um nur einige Sparten zu nennen. Die Schule dauert rund ein Jahr, ein harter, jedoch lehreicher und interessanter Zeitabschnitt in der Laufbahn des Instruktorunteroffiziers. Die jungen Feldweibel und Adjutanten werden hier gründlich auf ihre spätere Tätigkeit in Schulen und Kursen vorbereitet.



Der beschwerliche Marsch durch eine lange Nacht.

Chef sein heisst mehr leisten

Was den Chef auszeichnet, ist seine Bereitschaft, mehr zu leisten als die Untergebenen. In diesem Zusammenhang muss der Hundertkilometermarsch gesehen werden, der jüngst in der Instruktorenschule durchgeführt wurde...

Ein nasskalter, ungemütlicher Morgen. Wir befinden uns in Yverdon, Ausgangspunkt und Ziel des Hundertkilometermarsches. Zwischen morgens zehn und elf Uhr machen sich 19 junge Instruktor, aufgeteilt in sechs Patrouillen, auf den beschwerlichen Weg. Nebel, Regen und winterliche Kälte gestalten diesen Marsch zu einem kleinen Abenteuer. Nach zehn Kilometern der erste Posten. Jeder Läufer fasst Munition; es gilt hier, seine Treffsicherheit im Pistolenschiessen unter Beweis zu stellen. Der letzte Schuss ist verhallt, die Entladekontrolle durchgeführt und weiter gehts. Glitschige, durchgeweichte Feldwege lösen harte Asphaltstrassen ab. Der Regenschutz muss angezogen werden, Dreckklumpen machen die Schuhe noch schwerer, doch all dies vermag dem Durchhaltewillen und der Moral nicht Abbruch zu tun; im Gegenteil, sogar eine Art Galgenhumor macht sich breit. Endlich, nach 45 Kilometern erwartet die Läufer in einem gemütlichen Gasthaus eine warme Mahlzeit. Hier wird verpflegt, aus-

Hptm Abt begleitet eine Patrouille.

